

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Donnerstag.

(1826, N^{ro} 44.)

13. April.

Krittlers Friedenslied. *)

Nun, ade dem falschen Prunke,
Dilettire, wer da will;
Echter Kunst geweihter Funke
Wächst im Busen tief und still.
Hab' gefochten und gestritten
Manchen schönen Ehrenstreit,
Freute mich der Ritterfitten.
Doch vorüber ist die Zeit!
Schwieg gar mancher Erzhalunke
Schnell vor meiner Spitze auch,
Bleibt doch immer eitler Brauch —
Nun, ade dem falschen Prunke! —

Legt die Waffen, Freunde! nieder,
O, der Friede lächelt süß!
Laßt sie singen ihre Lieder
Träumen sich ein Paradies —
Seines Bruders Freuden stören,
Ist und bleibt ein böses Spiel;
Mag nichts mehr vom Kampfe hören,
Dilettire, wer da will! —

Wahr ist's, daß so mancher Junge
Sich zum Verfeschnide bläht;
Doch bedenkt, auch unsre Junge
Sticht oft, wo wir — nichts erspäht;
Mancher von uns gleicht der Unke,
Die hinein schreit in die Nacht;
Denn ihn hat nicht angefacht
Echter Kunst geweihter Funke.

Wenn des Streit's Flammen sprühen,
Wird des Guten — nichts gesch'n;
Wo nur Horn und Reid erglühen,
Muß die Wahrheit untergeh'n —
Drum, ihr Freunde! laßt die Glossen,
Wähnt im — Zanke nicht das Ziel;
Was erzeugt die echten Sprossen,
Wächst im Busen tief und still. —

Wien.

J. P. Kaltenbaeck.

*) Im berliner Turnierbuch, Schnellpost genannt, wird die ganze Ritterschaft im Reiche der Musen aufgefodert, gegen diese Perie mit dem apollinischen Schwerte, der Feder, anzukämpfen. Die Iris, ein Telegraph der Götter, verkündet hie mit dem ehrenwerthen Turnierherren, daß man auch am Jiter um den verschönten silbernen Kumpen zu kämpfen gesonnen ist, und sollte er auch leer seyn.

Marco Doloroso.

(Fortsetzung v. No. 43.)

Das Ansehen, fuhr er fort, worin Tizian, Puzelli, Tintoretto, Rembrand, Van Dyk, Rubens und Andere bei ihren Zeitgenossen standen, die Achtung die ihr selbst in eurer flachen Zeit ihren Werken zollt, die Achtung mit der ihr noch immer auf die Neuere als: Rigaud, Paulov, Rattier, Raylin, Greuge, Meytens, Palko hinblickt, beweist, daß wir selbst nicht so ungerecht sind, eine allgemeine Acht über solche Männer auszusprechen, die diesen untergeordneten Kunstzweig den andern gleichstellten, ja ihn noch über jene erhöhten. Macht einen Unterschied, laßt die Zurücksetzung nur auf Tene fallen, die den materiellen Theil der Kunst für ihre höchste Vollendung halten, die bei einer durch Zufall ertappten Aehnlichkeit eines geistlosen Gesichtes stehn bleiben, und so ihr Ziel erreicht glauben, unbekümmert weiter auf der Kunstbahn zu wandeln, unbekümmert wie lange sie einen Werth behält, sondern nur wie sie bezahlt wird. Dadurch ist der edle Theil der Kunst in ungeschickte Hände gerathen, und dadurch die Meinung erklärt, die über diese Kunst allgemein vorherrscht. Kaum daß ein Schüler einen Kopf zeichnen kann, so greift er schon in den Farrentopf und geht mit dreister Stirne ans Werk. Er ist wohlfeil, er wird gesucht, er hat Arbeit, und laßt darüber, das Andre sich in ewiger Armuth mühen und sorgen, die die heilige Weihe der Kunst, die die Glorie der Unsterblichkeit tragen in ihrer sterblichen Brust.

Es lassen sich aber nicht lauter Kenner malen, warf ich ein, sondern meistens Laien die mit einer zufälligen Aehnlichkeit zufrieden sind, und nichts

mehr für ihr Geld wollen, als daß sie Freunde und Bekannte erkennen.

Sehr wahr, erwiederte der Alte, es ist der allgemeinen Masse nicht zuzumuthen, daß sie den Werth eines Kunstwerks in seinem ganzen Umfange zu würdigen wisse; in der Erziehung schon liegt der Keim zur Erkenntniß des Wahren und Schönen. Dieses ist der beneidenswerthe Vorzug der Reichen. Der reiche Jüngling besucht die Gallerien zu Rom, Florenz, Neapel, Paris, Wien, Dresden u. d. g. und ist sein Herz nur halbwegem für die Schönheit empfänglich, hat er Empfindung, so wird er es mit Nutzen thun. Das Steigen und das Verfallen der Kunst ist ein Werk der Reichen. Sie sind in dieser Hinsicht die Wortführer der Nationen.

Würden vorzügliche Männer sich nur immer von vorzüglichen Künstlern malen lassen, so wäre die Verewigung für Beide gewiß. Man würde einem solchen Bilde immer als Kunstwerk einen Rang anweisen, wenn auch der Vorgestellte längst vergessen ist; so aber trägt oft der Enkel das Bild seines Ahnherrn in der Brust, indeß man das elende Konterfei desselben in die Bodenkammer verweist.

Ich glaube aber, Meister, der wahre Künstler finde zu wenig Geld für seinen schaffenden Geist bei der Darstellung eines einzelnen Kopfes. Es drängt sich eine Fluth von Ideen in seiner Seele und er soll sie niederkämpfen, um einen Kopf abzuzeichnen, der starr, mit todtten Augen vor ihm sitzt, und sein Feuer durch Kälte lähmt.

Er soll sich nicht lähmen lassen, fuhr der Alte auf. Liegt denn das weite Feld des Künstlers nur in der Menge zusammengedrängter Figuren? Kann sich der große Geist eines Dichters nicht eben so herrlich in vier Zeilen aussprechen, als in einem Epos oder einer Tragödie? Je trockner seine Aufgabe ist, je weniger sein Geist sich, aller Fesseln baar, in der freien Welt der Dichtung bewegen kann; desto reicher an Erfindung, desto schöpferischer muß er seyn, um einen dürrn, unfruchtbaren Boden ein helles blühendes Reich zu entlocken, auf dem der Mensch mit mildem Blicke gerne verweilt, und eine stille Freude in sich aufgehen fühlt. Der Historienmaler hat die Welt offen, er kann Formen aus dem idealen Reiche hervorzaubern, wie sie Phiheus in seinem olympischen Jupiter schuf, oder Raphael in seiner Galatee. Er findet die herrlichsten Gruppen der Alten, die ihn begeistern und erheben, er kann sich seinen freien Phantasien überlassen, und in die eigenen Gebilde Grazie und Adel

legen. Der Porträtmaler steht fest gebannt zwischen engenden Schranken. Das Original, das vor ihm sitzt, hält ihm bei jedem Zuge an einem straffen Zügel. Wie schwer ist es dann in seiner Zeichnung frei zu seyn. Ueberläßt man sich darin, oder in dem Kolorit seiner Empfindung, so geht die Hauptbedingung des Porträts, die Aehnlichkeit verloren, und bei allen diesen, bis zur Beängstigung gesteigerten Rücksichten, dennoch ein wahrhaftes Bild zu liefern, daß auch in Hinsicht der Kunst alle Forderungen befriedigt, — glaubt mir, junger Freund, man malt leichter eine stille, ruhige, weinend und weich auf ihr Kind niederblickende Madonna. Aber dennoch kann der Meister in der Färbung, in kleinen charakteristischen Zügen, in dem Verhältniß und der Ausführung aller Theile zum Ganzen etwas Tüchtiges liefern, wenn er es versteht, und kann der Maler nicht auch darin seine Kenntniß des Faltenwurfs, eine richtige Zeichnung der Hände und des Körpers bekunden? Freilich für das Nackte bleibt wenig zu thun, aber selbst in dem Wenigen, das ihm überlassen bleibt, kann er seinen Geist walten lassen. Aber man muß kein Porträt im Schnürleib, mit engen Ärmeln, und Herren in modernen Fracks malen wollen. Da wird die Kunst steif, und das Gemälde zum Zerrbild. — Doch unser Gespräch ist wider meinen Willen zu einer Abhandlung geworden. —

Wollt ihr mich malen, Signor Marco, rief ich auf's Neue.

O ja, sprach Marco, aber nicht in dem verschnittenen Wammis da, indem er auf meinen Gehrock zeigte.

Drappirt euch wie ihr wollt, rief ich aus. Soll ich zu euch kommen? Es wäre mir weit lieber in eurem Atelier gemalt zu werden, wo man gleichsam heimisch mit der Kunst wird. Der Alte sah mich einen Augenblick aufmerksam, fast zweifelhaft an. Er bewegte die Lippen, als wollte er eine sonderbare Frage thun. Als ich ihm aber frei ins Auge blickte, sprach er: Nun wohl. Kommt zu mir, morgen früh um 8 Uhr, wenn es euch gefällig. Ich wohne in der Strada Nilo, gleich neben dem Palazzo Sangro, im primo piano, aber nicht nobile, setzte er lächelnd hinzu, indem er seinen abgetragenen Rock etwas aufhob. Klopf nur dreimal an meine Thüre, die verschlossen ist, und ich will euch öffnen. Der Alte war mir jetzt noch interessanter geworden! Als er so über seine Kunst sprach, hatte sich seine sonst grauenvolle Maske wunderbar geglättet, die Augen glöhten nicht mehr, und er

schien von dem Wiederschein seiner Kunst wie verklärt. Ich konnte am andern Morgen kaum die Stunde erwarten, in der ich den alten Marco in seiner Wohnung aufsuchen sollte. Endlich schlug sie. Ich flog die Estrada Toledo herab, bog links ein, und stand in kurzem vor dem bezeichneten Hause.
(Fortsetzung folgt.)

Naturhistorische und anthropologische Notizen.

Merolithen-Hagel in Rußland.

Nach Brewster's Journal of sciences and arts und Dr. Froiep's Notizen des Neuesten aus der Naturkunde und Medizin, Band X. S. 58, wurde zu Anfang Septembers 1825 in Sterlitamak in Rußland ein Merolithen- (Luftstein-) Hagel beobachtet und von Dr. Eversmann beschrieben. Die Hagelkörner enthielten einen steinernen Kern eingeschlossen, der sich als vollkommener Kristall zeigte, von brauner Farbe und schwefelkiesartig war.

Neue Erklärung der großen Ähnlichkeit der Gesichtsbildung der Bucklichten.

Nach dem geistreichen Rezensenten des neuen klassischen medizinischen Werks von Dr. Karl Wenzel: „Ueber die Krankheiten am Rückgrate“ (Bamberg bei Wespé 1824. XIV und 450 S. in gr. Fol. mit 8 Kupfertaf. Ladenpreis 20 Rthlr.) in der Halle'schen Allgemeinen Literatur-Zeitung 1826, Jänner Nr. 8, ist die große Ähnlichkeit der Gesichtsbildung der Bucklichten, als ob sie alle Glieder einer und derselben Familie wären, wie sich der große Berliner Anatom, Wallter treffend ausdrückte, Ausdruck und Folge der steten Anstrengung dieser Kranken, den Kopf und den obern Theil ihres Körpers aufrecht zu halten um das Gleichgewicht desselben herzustellen. Diese Züge, die sich mit der Zeit dem Gesichte bleibend einprägen, bezeichnen das Charakteristische in der Physiognomie dieser Unglücklichen. *)

*) Derselbe geistreiche Rezensent fand die fast allgemeine Behauptung, „daß bei bucklichten Männern fast beständig eine ungewöhnliche Ausbildung der Geschlechtstheile, mit ungewöhnlich hohem Grad von Sinnlichkeit, bemerkt werde,“ in der Erfahrung nicht bestätigt, und ist der Meinung, daß wahrscheinlich das Mißverhältnis des übrigens kleinen, wenig entwickelten Körpers, zu den gehörig ausgebildeten Geschlechtstheilen, so wie der bei solchen Verküppelten ganz unerwartete, obgleich nur gewöhnliche Geschlechtstriebe Veranlassung zu jener Behauptung gegeben habe.

Der uralte Riesenbaum Zamang del Guagre, bei dem Dorfe Turmero in Südamerika.

Bei dem Dorfe Turmero sahen die berühmten Reisenden, Alexander von Humboldt und Bonpland, den uralten Riesenbaum, Zamang del Guagre genannt. Sie erzählen von ihm in dem klassischen Werke: Voyage aux régions équinoxiales du nouveau continent, fait en 1799, 1800, 1801, 1802, 1803 et 1804, Paris chez Maze (1816 — 1825. 4 Bände) *) in dritten Bande folgendes. Sein Gipfel hat einen Umfang von 776 Fuß und der Umkreis dieses Gipfels ist zum Erstaunen regelmäßig. Die eine Seite dieses Baumes war von der großen Dürre völlig entblättert, während die andere Blätter und Blüten trug. Tillandsia, Loranthus, Cactus Pitapapa und andere Schmarotzerpflanzen (plantae parasiticae) bedeckten die Rinde. Sie finden es wahrscheinlich, daß schon die ersten Eroberer diesen Baum in derselben Größe und in demselben Zustande gefunden haben, denn seit, dem er beobachtet worden ist, hat sich nichts an ihm verändert. Hohes Alter der farbigen Menschen in der heißen Zone.

Humboldt bemerkt, im dritten Bande seiner Voyage aux régions équinoxiales (Paris 1825), daß die farbigen Menschen in der heißen Zone ein sehr hohes Alter erreichen. Auf dem Wege nach den Gestaden des Flusses Tay sah er eine mehr als hundertjährige Negerin, die ihren Enkel in die mit senkrechten Strahlen glühend scheinende Sonne hielt, behauptend, dieß erhalte sein Leben, und ein Peruaner starb im 145ten Lebensjahre. — m —



Aphorismen.

(Von Eduard Silesius.)

Der Humorist ist ein Bluteigel — du klagst über das grausame Tucken, das er dir an den kranken Theilen verursacht, und bedenkst nicht, daß er dir träge, verdorbene Feuchtigkeiten abzapft, damit der gereinigte Lebenssaft freier und gesunder durch die Adern rolle.

Der Humor ist deshalb so poetisch, weil er unaufhörlich die Erde dem Himmel näher zu bringen ringt; deshalb aber auch so unpoetisch, weil er die Erde des Himmels — nicht würdig, denn das ist sie wirklich nie — nein! nicht einmal werth betrachtet.

*) Die deutsche Uebersetzung in vier Theilen: „Reise in die Äquinoctialgegenden des neuen Continents“ erschien bei Cotta in Stuttgart und Tübingen in vier Theilen 1817—1823. 8.

Korrespondenz- und Vermischte Nachrichten.

Pesth, 9. April 1826.

Den 31. März wurde zum erstenmal „Das Konzert am Hofe“, Oper in 2 Akten von Auber, aus dem Französischen übersezt von Elmreich, gegeben. Der geniale Komponist der Oper: „Der Schneekönig“ bewährt in diesem Konzerte seinen unterschiedenen Beruf auch zur komischen Sondernichtung. Die Melodien darin sind charakteristisch, einseitig melodiös und sehr lieblich; die Ouvertüre hat zwar einige rosinische Anklänge, allein die Oper selbst hat desto mehr Originalität, besonders ist das Konzert im 2. Akte von besonderer Wirkung. Die Aufführung war der Musik gemäß und glänzend. Alle Rollen hatten am meisten Gelegenheit, ihr schönes Talent zu entfalten, sie fanden auch von Seiten des Publikums die würdigste Anerkennung. Nächst ihr nenne ich Herrn A. Fischer, der die Partie des Italieners Asturio mit herrlicher Stimme und gewandter Aktion gab. Ueberhaupt hat Hr. Fischer ein unbestreitbares mimisches Talent, welches man bei Sängern sehr selten findet. Alle Schwestern und Hr. Wasinger trugen das Ihrige zur schönen Harmonie des Ganzen bei. Hr. Wagner, der den Fürsten gab, hatte nicht Gelegenheit sich auszuzeichnen. Auch dem Orchester gebührt Lob, und vorzüglich den Herren, die im 2. Akt ihre Solopartien mit Präzision und Gewandtheit vortrugen. Ueberhaupt nahm das Publikum die Vorstellung sehr günstig auf. K. A. — 3.

Wien, 1. April 1826.

Wenn ein Mensch heftigen Kopfschmerz hat, vergift er an alle andere Freuden und Leiden. Wenn ein Staat Kopfweh hat, schweigen alle andere Begebenheiten. Das erhabne Haupt unserer Monarchie war in Gefahr und jedes Herz betete und jeder Gedanke war Andacht. Gott schickte den Engel der Genesung und ungekünstelte und ungezwungene Freude strahlte und strahlte noch aus jeder Brust und jedem Auge. Heute vormittag zeigte sich S. Majestät am Fenster seinen getreuen Wienern und der Enthusiasmus der Freude war unbeschreiblich. Die heilige Charwoche schloß sich fast unmittelbar an jene trauer- und dann freudenvolle Zeit. Wenn die Bethäuser offen stehen, sind die Lusthäuser verschlossen. Vom Theater und von anderen öffentlichen Lustorten läßt sich also diesmal nur wenig sagen, aber doch etwas. In einer Akademie ließ sich ein Fräulein Jerusalem und der bekannte Knabe Wehle hören. Beide erhielten allgemeinen großen Applaus. In einer andern musikalischen Akademie ließ die berühmte Borgondio ihre einst so bewunderte Stimme erklingen. Einst ist nicht jetzt, und auch Göthe wäre jetzt nicht mehr im Stande einen Werther zu schreiben; doch nur das Haupt kann genau werden, aber die wohlverdienten Lorbern drauf grünen immer und die Druckerschwärze bewahrt jedes Wort und jede That und jeden Ton eines Helden, des Gefanges, der Dichtkunst und des Schlachtfeldes. — Im Burgtheater trat diesen Monat auch die Tochter unser preiswürdigen M. Löwe zum ersten Mal auf in dem Stücke „Die falsche Schaam“ von Kofebue. Der Beifall war nicht klein. „Das Haus Barcelona“ wurde auch wieder auf dieser Bühne gegeben. Heute abends gab man zum er-

sten Male und zum Vortheile der vier Regisseurs: Adema, Schauspiel in 5. A. nach Lewis. Dies Stück fand auch in Pesth Beifall. Da ich schon „auch“ sagte, so muß ich nicht erst sagen, daß es hier ebenfalls sehr beifällig aufgenommen wurde. Das Stück macht viel Effekt und ist auch darauf berechnet. Die Sprache ist gut. Die Dekorationen waren schön und das Spiel der Schauspieler vortrefflich. M. Schröder-Kunst, als Adema entfaltete wieder einen ganzen Himmel der Kunst. Ich möchte gern diese Heroine Natur-Schröder-Kunst nennen. Sie ist so schön in der Mitte zwischen Natur und Kunst und ihre imposante Individualität leuchtet durch, wie ein Freudenfeuer durch das unlaute Fenster eines Sommerhauses. Dem Müller als Imma war ein Schwan, nicht der im Leichtkrasalle, sondern der steinvolle am Firmament. Wie herrlich ist die Müller, wenn sie neben der Schröder noch herrlich ist! Hr. Koberswein als Robert und Hr. Korn als Lothar waren an ihrem Platze, den sie auch meisterhaft ausfüllten. Hr. Wilhelm als Graf von Roushillon spielte diese undantbare Rolle eines Bösewichtes mit gewohnter Virtuosität. Ich glaube folgende Bemerkung ist nicht sehr schlecht. Ein Bösewicht kann auf der Bühne nur dann gefallen, wenn er vielen Wiß zeigt. Den Scharfsinn allein kann man nur anstaunen; aber er hat, wenn er verrückt ist, nichts Angenehmes. Wiß aber, dies Lauffeuer, diese Sternschnuppe gefällt immer, mag sein Zweck und sein Gegenstand gut oder böse seyn. Shakespeares Bösewichter sind alle sehr wißig, z. B. Jago und Richard III. Schiller in seinen ersten noch shakespearetreuen Stücken hat Franz Moor und den Mohren in Fiesko mit vielem Wiß ausgestattet. Aber ein trockener Bösewicht, wie in den französischen Kriminalgeschichten und hier dieser Graf, sind schwer zu ertragen und der Schauspieler verdient schon Beifall, daß er eine solche Rolle übernimmt. —

(Beschluß folgt.)

Öffentlicher Dank. Gerührt durch die Theilnahme und Auszeichnung, die uns ein hochschätzbares und verehrungswürdiges Publikum von Dfen und Pesth bei allen unsern Vorstellungen und besonders bei Gelegenheit unserer, am 11. Apr. stattgefundenen Benefize im vollen Maße angedeihen ließ, fassen wir hienit unsern innigsten und ungebeugtesten Dank ab, und versichern, daß wir stets und in jeder Ferne Ursache genug haben werden, uns jener Stunden mit schnelst möglichem Vergnügen zu erinnern, in welchen wir das Glück hatten den Beifall solch eines verständigen und kunstfertigen Publikums zu erlangen.

Pesth, 13 April 1826.

Familie Ravel.
Gabriel Ravel, Direktor.

Pesth, Montag, den 17. April, wird die Einnahme der Mad. Walla statt finden. Gegeben wird: Der Diamant des Geisterkönigs. Zauberstück in 2 Akte, von Raismund, Musik v. Drechsler. Mad. Walla ist ein Diamant unserer Bühne, der Diamant des Geisterkönigs ist ein Diamant unter den neuesten Volkspöffen; was braucht nun weiter, um ein volles Haus vorauszusetzen! —